

Das Gastmahl.

Sechs Jahre seit der großen Hermannsschlacht
Sind hingestoh'n in stetem Kampfgetümmel,
Und wieder stehn im Teutoburger Wald
Die röm'schen Scharen und Germanicus.
Zu neuem, schrecklich flammendem Erglühen
Entfacht des Krieges grause Furie
Die blut'ge Fackel mörderischen Streits.

Über den Rhein!" erscholl mit jedem Frühling der Ruf in der Colonia Ara Ubiorum. Drei Feldzüge hatte Cäsar Germanicus nun schon unternommen, ins Land der Marsen, der Chatten und der Cherusker, um die Niederlage der Legionen im Teutoburger Walde zu rächen und die Herrschaft Roms über die Germanen wiederherzustellen. Blutige Verheerung brachte er über die friedlichen deutschen Lande, aber ohne wirklichen Erfolg mußte er sich wieder zurückziehen.

Als der Frühling den Winter wieder verdrängte — sechzehn Jahre nach Christi Geburt — sammelte er seine Legionen abermals, um mit ihnen über den Rhein in die germanischen Wälder zu ziehen. Zu einem prächtigen Gastmahle lud er zuvor noch die sämtlichen Heerführer mit ihren Frauen ein, so viele deren, Agrippinas Beispiel folgend, ihre Männer nach Germanien begleitet hatten.

Von der Frühe des Morgens an war deshalb in des Statthalters Villa eine rege Thätigkeit. Während er selbst und seine Gemahlin noch ruhten, war eine Schar von Sklaven, deren ein vornehmes Haus mehrere hundert hatte, damit beschäftigt, eine Reihe prächtiger Gemächer für das Gastmahl in Bereitschaft zu setzen und zu schmücken; eine zweite Schar entfaltete unter Anführung mehrerer Köche in den abgesonderten, weiten Küchenräumen eine rege Thätigkeit.

Bald verließ auch Cäsar Germanicus seine Gemächer, bestieg das schon bereitstehende Roß und trat seinen Morgenritt an. Etwas später erhob sich seine Gemahlin, ließ sich durch einige Sklavinnen auf einem Ruhebett in das gewohnte Bad tragen und begab sich von dort in das Ankleidegemach, wo vor dem elfenbeinernen, mit Rissen bedeckten Sessel, Kathedra genannt, auf einem dreifüßigen Tisch ein Spiegel aus blankgeschliffener Silberplatte aufgestellt war.

Dort traf sie der hohe Gemahl, als er, von seinem Ritte zurückgekehrt, sie zu sprechen begehrte. Er sah drei der geschicktesten Sklavinnen um sie beschäftigt und sprach beifällig: „Du thust wohl, Agrippina, heute mehr als gewöhnliche Sorgfalt auf deinen Putz zu verwenden. Unsere Gäste werden uns mit scharfen Augen beobachten und erwarten sicher, dich voll Unruhe und Besorgnis zu finden.“

„Ob ich's im geheimen auch bin, Cäsar,“ antwortete die Römerin, „so wird doch keine Miene, kein Zucken des Auges mein Verräter sein; um deinem Feste zu Ehren mich zu schmücken, harre ich zwei Stunden auf der Kathedra vor dem Spiegel aus, was ich, wie du weißt, sonst verschmähe.“

„Überwinde dich noch ferner, Agrippina!“ sprach Germanikus in bittendem Tone; „du weißt, weshalb ich die Heerführer heute geladen habe, weißt, wie sie fast alle wider den neuen Feldzug sind. Es gilt heute, sie umzustimmen, ihnen Mut einzusößen und die abergläubischen Vorahnungen zu zerstreuen, von denen ihre Gemüther erfüllt sind. Du kannst viel dazu thun, Agrippina. Wenn sie deine Stirne wolkenlos, dein Auge klar sehen, obwohl dein Gemahl, der Vater deiner Kinder, abermals nach den germanischen Wäldern aufbricht, werden die Männer ihrer Besorgnis sich schämen, ihre Gemahlinnen werden nicht mehr an den Ernst der Gefahr glauben. Die Frauen vermögen viel über der Männer Gemüt, darum habe ich auch sie geladen. Lege heute den Stolz der Enkelin des Augustus ab und zeige dich ihnen geneigt, als wären alle deinesgleichen!“

„Ich werde thun, wie du willst, mein Gemahl,“ versetzte Agrippina; „denn was mein Herz auch heimlich leiden mag bei deinem Scheiden, ich, die Römerin und Enkelin des unsterblichen Augustus, fühle, daß du als Römer und als Sohn des Kaisers nicht nach Rom heimkehren kannst, bis du die Germanen bezwungen und dem Reiche unterworfen hast. Darum bringe ich nicht mit einem Worte in dich, von dem neuen Feldzug abzustehen, denn ich würde dich hindern, unsterblichen Ruhm deinem Namen zu gewinnen.“

„Habe Dank dafür!“ sprach Germanikus mit leuchtenden Augen und verließ grüßend die Gemahlin, um sich ins Bad zu begeben, darauf zu frühstücken und die Festgewänder anzulegen.

Die Sonne stand in der Mittagshöhe, als die ersten Besuche ankamen, die Männer zu Roß oder in römischen, auf zwei Rädern ruhenden Wagen, die Frauen in Tragbetten mit seidenen Vorhängen, die bald auf- bald niedergeschlagen waren.

Die Männer trugen heute nicht die kriegerische Rüstung, sondern die festliche weiße Toga, deren kunstreicher Faltenwurf über den linken Arm und über die Brust bis zum Knöchel fiel, unter dem rechten Arm hindurch über die Schulter gezogen war; darunter die glatt bis über die Kniee fließende, unter der Brust gegürtete Tunika, die ebenfalls aus feinsten, weißer Lämmerwolle gewoben war. Nur zwei

der Heerführer, welche die römische Senatorenwürde errungen hatten, trugen eine Purpurverbrämung auf der Tunika, die in breiten Streifen über die Brust herab und rings um den Saum des Gewandes lief.

Auch die Frauen, die sonst zu jener Zeit buntfarbige Kleider liebten, waren der festlichen Gelegenheit wegen in eine schneeweiße, bis über die Knöchel fließende Stola gekleidet, die ein farbiges seidenes Gürtelband umschlang; farbig war auch die palla, der Umwurf, den sie, wie dies bei der männlichen Toga der Fall war, nur zum Ausgehen bei feierlicher Gelegenheit trugen. Hals und Arme waren mit Perlen Schnüren, Hals- und Armbändern von Gold und Edelsteinen umgeben, auch die künstlich frisierten Haare waren reich mit solchen geschmückt; goldene Spangen, ebenfalls mit Perlen oder Edelsteinen verziert, hielten die Tunika über den Schultern fest und schlossen den Gürtel. Von der Farbe der palla waren auch die zierlichen Schuhe mit den seidenen, vielfach ums Bein gewundenen Bändern, sowie der aus seidenem Bände bestehende Gürtel und der aus feinstem Baumwollgewebe, Byffus genannt, bestehende Schleier. Eine Sklavin trug jeder der Matronen den Sonnenschirm, eine andere den Fächer, meist aus Pfauenfedern bestehend, nach.

Sie alle wurden unter dem säulengetragenen Vestibulum von dem Haushofmeister empfangen, einem Freigelassenen, der, Grieche von Geburt, sich durch besondere Feinheit des Benehmens auszeichnete; sein Gewand vom feinsten, weißen Gewebe war nach griechischer Sitte mit goldener Spange über der linken Schulter befestigt, an seinen Händen funkelten kostbare Ringe.

In dem mit Wandgemälden und Statuen reich geschmückten Atrium, dem großen Empfangssaale, begrüßte der Hausherr die männlichen, in dem daran stoßenden kleineren Atrium Agrippina die weiblichen Gäste.

Einige ließen sich auf die himmelblauen, silberdurchwirkten Polster nieder, die längs die Wände umgaben, und unterhielten sich in leichten Gesprächen. Mehrere der Männer zogen es vor, sich im Garten zu ergehen, der die Villa rings umgab, während die Frauen unter den Säulen des Peristylums, einem offenen Raume im Innern der Villa, lustwandelten, in dessen Mitte ein Springquell plätschernd auf den Rasen niederfiel, der auch im Winter, durch ein Glasdach geschützt, grünend blieb, jetzt aber, da der Frühlingshimmel sich über ihm wölbte, von duftenden Weilsen bedeckt war.

Einige wenige der Gäste nahmen noch ein Bad, das zweite des Tages, und ließen sich von bereitstehenden Sklaven und Sklavinnen in die Badegemächer führen, deren jedes ein Marmorbecken enthielt, mit lauwarmem, wohlgeruchduftendem Wasser gefüllt und rings von buntfarbigen persischen Teppichen zeltartig umhängt.

Darüber kam die Stunde der Mahlzeit, die in Rom gewöhnlich abends sechs Uhr, hier aber, im kälteren Lande, um vier Uhr eingenommen wurde. Es

war dies, da die Römer den Tag um sechs Uhr morgens begannen, um die zehnte Stunde nach römischer Rechnung. Sanfte Flötentöne, in Pausen von den Klängen einer schmetternden Tuba begleitet, gaben das Zeichen zum Beginn der Mahlzeit. Die purpurnen Thürvorhänge rauschten zurück, und durch zwei verschiedene Eingänge traten die Männer und die Frauen in den mit prachtvollen Wandgemälden geschmückten Speisesaal. Drei Tische waren hier im Halbkreis gestellt, ein jeder von neun prächtigen Sitzen umgeben; je zwischen zweien der Ruhebetten stand ein mit hoher Rücklehne versehener Sessel, der, wie die Ruhebetten, aus Elfenbein geschnitten und mit schwellenden Kissen aus weicher Wolle versehen war, über welche Purpurdecken mit goldenem Behänge gebreitet waren.

Die Gäste reichten sich um die Tische in der Ordnung, die ihnen der Hausherr und seine Gemahlin in höflich zwangloser Weise andeuteten; die Männer lagerten sich auf die Ruhebetten, die Frauen saßen in die Sessel zurückgelehnt.

Zuerst erschienen römische Knaben, Söhne von Sklaven, und boten jedem der Gäste eine silberne Kanne nebst Becken mit wohlriechendem Wasser samt einem feinen weißen Tuche zum Waschen der Hände dar, und alle, die nicht soeben aus dem Bade kamen, bedienten sich desselben.

Geräuschlos entfernten sich die Knaben wieder, und junge Sklavinnen brachten zierlich gewundene Kränze, deren jeder sinnreich von Blumen ähnlicher Farbe gewunden war. Die Gäste wählten sich die Kränze aus, die sie leicht auf die Stirne setzten; die Männer nahmen meist weiße oder grüne, die Frauen zogen farbige Kränze vor, je nach der Farbe, die mit den Bändern in den Haaren und ihrem Gürtelbande übereinstimmte. Angenehm fiel es den Gästen auf, daß neben den Rosen und andern in Rom heimischen Blumen, welche die Gartensklaven des Hauses in üppiger Fülle zogen, auch die wilden, oft zierlichen Blüten der germanischen Wälder und Heiden zu Kränzen verwoben waren, es deuchte ihnen eine anmutige Abwechslung mit den glühenderen Farben des Südens.

Auf einen Wink des Hausherrn trugen neue Sklaven den ersten Gang des Mahles auf. Die mannigfaltigsten Gerichte lagen in feinsten Zubereitung auf silbernen Platten von kunstreicher Arbeit, und abermals machten die Gäste die Wahrnehmung, daß Wild aus Germaniens Wäldern, Fische vom Rheine und dem deutschen Meere, kleine Waldvögel von würzigem, und wohlgehegte Gänse von zartem Fleisch, samt den auch in Rom geschätzten deutschen Rettichen und Möhren geflüffentlich neben den leckersten, aus Rom, Asien und Afrika gebrachten Gerichten aufgestellt waren.

„Sollte man denken, daß Germanien so reich an köstlichen Erzeugnissen sei?“ warf Appius, einer der Kriegstribunen, ein Mann von vornehmer Geburt, der als Feinschmecker bekannt war, ein.

„Du hast recht, Appianus,“ versetzte Germanikus; „warum also, mein Lieber, sollten wir uns der Herrschaft über ein Land begeben, das mit nichts so arm und rauh ist, wie Feiglinge zu ihrer Entschuldigung sagen, nur um dem Kampf auszuweichen?“

Düsteres Schweigen herrschte auf die Frage des Feldherrn. Fast vernehmlich flüsterten die Gäste am Ende der Tafel sich zu: „Germanikus will die Götter versuchen, die durch vielfache Anzeichen uns vor solch verwegnem Beginnen warnen.“

„Sicher, gält's einen Aufruhr unter den Völkern in Kleinasien, in Ägypten, in Hispanien oder auch unter den kriegerischen Galliern zu unterdrücken — wir bedächten uns nicht, aber die Germanen in ihren Wäldern verfolgen, heißt so viel als den grimmen Bären in seiner Höhle aussuchen. . . . Zur Schlachtbank werden wir geführt, wie des Varus Legionen — und unsere Gebeine werden unbegraben bleichen in den teutonischen Wäldern“ . . . schwirrte das Geflüster an der Tafel hin; nur Germanikus hatte kein Ohr dafür.

Er winkte, die Sklaven räumten die Reste der Speisen hinweg und trugen den zweiten Gang des Mahles auf.

„Wir herrlich, Cäsar, hast du diesen Ökus (Saal) geschmückt!“ äußerte der Legat Cäcina; „diese Wandmalereien sind neu; ich sehe sie heute zum erstenmal.“

Aller Augen richteten sich nach den Wänden, die rings Ansichten öffentlicher Plätze von Rom darstellten, eingefasst von grünem Laubwerk, so leicht und natürlich dargestellt, daß es lebendig an den Wänden emporzuranken schien.

„Hier das Kapitolium, dort die Arena, der Tempel der Vesta und das Forum — man wähnt, fern von den rauen Wäldern Germaniens im herrlichen, sonnenhellen Rom zu verweilen!“ rief eine der Frauen aus, die den Ehrenplatz zwischen dem Hausherrn und einem der Legaten erhalten hatte.

Abermals verdüsterten sich die Mienen; ein und dieselbe Regung der Sehnsucht nach Rom war in allen erwacht.

„Unser Weg nach Rom geht über die germanischen Wälder,“ versetzte Cäsar Germanikus mit Nachdruck.

Keine Antwort ward laut. Dagegen ertönten Musikklänge und mit schwebendem Gange erschienen persische Sklavinnen, um durch einen kunstvollen Tanz die Augen der Zuschauer zu ergötzen.

Obgleich Germanikus selbst von einfachen Sitten war, wollte er doch den vornehmen Heerführern die Genüsse nicht vorenthalten, die sie an der Tafel des Kaisersohnes erwarteten. Er selbst hatte alle Sorgen abgelegt und zeigte sich sprühend von fröhlichem Mute. Agrippina, seine Gemahlin, stimmte in seinen Ton ein; Neuigkeiten aus Rom, wie sie bald dieser bald jener aus Briefen empfangen hatte, und Erzählungen früherer Hofgeschichten kreisten in bunter Abwechslung an der Tafel.

„Der Cäsar ist so heiter, als ob er den Sieg schon errungen hätte,“ raunte der Lagerpräfekt Mannius dem Legaten Cäcina zu.

„Ja, er gebart sich, als ginge es zum Triumphzug nach Rom, und nicht in den Teutoburger Wald,“ gab dieser zurück. Ähnliche Bemerkungen fielen da und dort; nach und nach aber begannen die Heerführer und ihre Frauen leichter zu atmen. Die siegesgewisse Haltung des Feldherrn und seiner Gemahlin flößte auch ihnen allmählich eine Zuversicht ein, die sich mehr und mehr in Blicken und Mienen kundgab.

Gegen den Schluß des Mahles hob sich ein Vorhang, der den Saal vom anstoßenden Gemache trennte; man erblickte eine Bühne, und ein Schauspiel begann. Nicht eine üppige Göttersage oder ein Lustspiel, reich an Scherz, hatte Germanikus diesmal zur Aufführung vorbereiten lassen, sondern eine Tragödie aus der Heldenzeit Roms, den Sieg über Asdrubal, den letzten Verteidiger von Karthago, Roms gefährlichster Feindin.

Germanikus hatte den Eindruck, den das Schauspiel auf die Gemüter machen sollte, richtig berechnet. Mehr und mehr wurde die Aufmerksamkeit der Zuschauer gefesselt, als zuerst der tapfere karthagische Feldherr die Seinen durch Rede und Gebärden zum todesmutigen Kampfe um die Heimat aufforderte, als dann Kampfszenen folgten und die Lage der Römer bedrängt erschien. Zuletzt, als der Sieg der Römer dargestellt ward und im Hintergrunde das brennende Karthago sich zeigte, nahe den Zuschauern aber auf einem Hügel zu Füßen des siegreichen römischen Feldherrn Scipio der unglückliche Asdrubal saß, brauste hell der Jubel der Zuschauer auf. Ein reicher Regen von Goldmünzen fiel unter die Schauspieler, welche zu den Sklaven des Germanikus gehörten. Dieser selbst, hochzufrieden mit der Wirkung des Schauspiels, ließ die beiden ersten Mimen, die Darsteller des Scipio und des Asdrubal, rufen und kündete ihnen als Belohnung ihre Freilassung an.

Dann wandte er sich an seine Heerführer. „Römer,“ sprach er, und seine Stimme klang gewaltig und stolz, „seid ihr Helden? oder soll heute das stolze Rom, das einst über das meerrherrschende Karthago siegen konnte, vor den nackten Barbaren der germanischen Wälder sich zurückziehen?“

„Nein, Cäsar!“ schallte der einstimmige Ruf durch den Saal; „wir streiten, wir siegen als Römer.“

„Und wir rächen,“ fiel Germanikus wieder ein, „die Legionen unserer Brüder an den Germanen, wie Scipio an Karthago die Gefallenen von Hannä gerächt hat.“

Jetzt erhob sich Agrippina; ihrem Beispiel folgten die übrigen Frauen, um sich von der Tafel zurückzuziehen. Cäsar Germanikus aber lud die Männer ein,

ihm nach Beendigung der Cena, welches die Hauptmahlzeit der Römer war, zur nächtlichen Comissatio in ein anstoßendes kleineres Triclinium (Speisezimmer) zu folgen, wo Lampen, frisch mit wohlriechendem Öle gefüllt, blinkten, neue, weiche Ruhebetten die Tafel umstanden und auf den Tischen in der Ecke zahlreiche Amphoren, mit italienischem und griechischem Weine gefüllt, harrten, bis der Gipsüberzug abgenommen wurde, der den köstlichen Inhalt verschloß.

Mit freundlicher Gebärde führte Agrippina die Frauen nach einem stillen Gemache im Innern des Hauses. Dort wußte sie das Gespräch geschickt auf die Nachrichten zu lenken, die sie vor kurzem über die neueste Mode in Rom erhalten hatte. Dieser Gegenstand war den römischen Frauen so wichtig, daß sie alle Gefahren vergaßen, die ihren Männern im germanischen Heereszuge drohten, um sich aufs genaueste über die neuen Formen des Kopfputzes zu besprechen, über die Art, wie die Falten der palla jetzt eben geworfen werden, zu streiten, und sich über die Farben, die für die palla und stola, das charakteristische Kleid der römischen Frauen — am beliebtesten waren, zu unterrichten.

Es war tief in der Nacht, und längst schon harrten die Sklaven mit Leuchten und Tragebetten vor dem säulengetragenen Vestibulum, als endlich die Frauen sich erhoben und von Agrippina bis ins Atrium begleitet wurden, wo sich die Hausfrau, wie die Höflichkeit verlangte, von jeder einzelnen der Geladenen mit einem Kusse verabschiedete.

Vom Atrium eilte Agrippina mit flüchtigen Schritten, wie einer lästigen Pflicht entledigt, nach dem Innern des Hauses, bis sie in das Gemach gelangte, wo ihre Kinder unter der Hut der wachsamten Wärterin schliefen. Agrippina küßte die schlafenden Kleinen mit den leise geflüsterten Worten: „Wie ist mir dieser Tag lang geworden ohne euren Anblick! Wie viel lieber hätte sich mein Ohr an euren muntern Stimmen ergötzt, statt geduldig dem sinnlosen Geplauder zu lauschen über Dinge, die mir gleichgültig sind!“

Dann befragte sie die Wärterin eingehend, wie die Kinder den Tag zugebracht haben. Agrippina, die Kaisersenkelin, war noch eine Römerin im Sinne der alten Republik, die ihren Kindern und ihrem Gemahle lebte und in den Räumen ihres Hauses ihr Glück fand, während die meisten der damaligen römischen Frauen ihre Zeit mit Putz und Vergnügungen ausfüllten und die Erziehung der Kinder den Sklaven überließen.

Nach dem Abschiede von Agrippina standen die Frauen noch lange in lebhaftem Gespräche im hell erleuchteten Vestibulum, um erst noch ihre Gedanken auszutauschen, ehe sie sich trennten. „Wie Agrippina heute zuvorkommend war — und wie mitteilend, sie, die sonst so stolz Zurückhaltende!“ fing Frau Calpurnia an.

„Ja, sie war leutselig gestimmt,“ fügte Frau Marcella hinzu; „sie träumt offenbar schon vom künftigen Triumphzug, an dem sie mit ihren Kindern im goldenen Wagen neben dem gekrönten Gemahle durch Rom fahren wird.“

„Deshalb also,“ meinte Martia, eine noch jugendliche Frau, die täglich mehrere Stunden für den künstlichen Aufbau der in Locken und Flechten getheilten Haare und den Faltenwurf der palla verwendete, „hat sich Agrippina so angelegentlich über die neuesten römischen Moden erkundigt? Sie war sonst lächerlich nachlässig in dieser Beziehung. Sollte man glauben, daß sie stets noch das Haar in der Weise aufbindet, wie es zur Zeit ihrer Abreise von Rom vor sechs Jahren üblich war, während wir doch alle Jahre Nachricht über den Wechsel der Moden aus Rom bekommen? Ich bezweifle auch völlig, ob sie recht hat, wenn sie die pfirsichfarbene palla für die jetzt beliebteste erklärt, ich bin überzeugt, daß eine granatfarbene viel schmucker sich ausnimmt.“

„Ich bin ganz deiner Meinung, edle Martia,“ versicherte Frau Portia. „Das beste an diesem germanischen Heereszug ist denn doch, daß wir nach vollendetem Siege nach Rom zurückkehren dürfen, wo unsere Männer ihren redlichen Anteil am Triumphzuge beanspruchen können. Tiberius wird in diesem Falle nicht karg sein und prächtige Fechterspiele geben, wir aber werden in der ersten Reihe der Arena unsere Siege haben. Ich hoffe, daß bis dahin ein Schiff mit neuen Löwen aus Afrika ankommen wird, denn nichts ist prächtiger im Cirkus anzusehen als eine Löwenjagd. Die Wut der Tiere, die man zuvor hungern läßt, ist dann unbeschreiblich, und sind die Gladiatoren nicht sehr geübt, so dauert das Spiel nur zu kurz, sie werden sogleich zerrissen.“

„So ist's,“ stimmte Frau Livia bei. „Denkst du nicht, edle Portia, man könnte die deutschen Gefangenen statt der Gladiatoren verwenden? Die hochragenden Gestalten, eine Bärenhaut oder ein Wolfsfell auf dem Rücken, die gewaltige Brust und die Arme nackt, müßten sich den mächtigen Löwen Afrikas gegenüber gar stattlich darstellen.“

„Ich hoffe überhaupt, man wird viele Gefangene machen,“ fügte Frau Flavia hinzu; „ich wünschte mir einige junge Germanensklaven, ist es doch jetzt guter Ton in Rom, solche zu besitzen.“

In dieser Weise spann sich das Gespräch fort, bis endlich die Frauen in die duftige deutsche Sommernacht hinaustraten, sich unter Händedrücken verabschiedeten und ihre Tragbetten bestiegen. Länger jedoch, bis die Mondesfichel erlosch und das Morgenrot über den Wäldern erglühete, blieben die Heerführer mit dem Cäsar beisammen, der den Feldzugsplan mit ihnen besprach, welcher blutigen Mord, Brand und Verheerung in die deutschen Lande tragen sollte, um den Römern die Oberherrschaft über die unbeugsamen Germanen wieder zu gewinnen.